

## BUCHBESPRECHUNGEN

M. J. B O N N

### SO MACHT MAN POLITIK BILANZ EINES LEBENS

Paul List Verlag. München 1953, Preis 15,80 DM

Auf 400 Seiten schildert Bonn, Soziologe und Nationalökonom, Hochschullehrer, Sachverständiger und Beamter deutscher Regierungen nach dem ersten Weltkrieg, mit bewundernswerter Meisterschaft die politische und wirtschaftliche Entwicklung von fast sieben Jahrzehnten. Des 80jährigen „Bilanz eines Lebens“ steht hoch über der heute ins Kraut schießenden Memoirliteratur, den zahlreichen, heikle Tatbestände verzerrenden „Lebenserinnerungen“, bestimmt, der eigenen Persönlichkeit Kränze ums Haupt zu winden. Bonn steht über den Dingen. Das gibt dem Buch seinen großen Reiz. Dem Frankfurter jüdischen Bankiermilieu mit seinen weltweiten familiären Verbindungen entsprossen, ist er zu Hause in England, in Frankreich und der Schweiz, in den Vereinigten Staaten, Kanada und Südafrika. Er kennt Land und Leute und ihre Mentalität nicht nur aus flüchtigen Besuchen, sondern aus jahrelanger Tätigkeit und persönlicher Verbindung mit maßgebenden Politikern. Er sagt: „Der Zufall hat es gewollt, daß ich in drei Weltteilen den Ereignissen nahe genug gestanden habe, um beobachten zu können, wie Geschichte gemacht wird. Ein oder mehrere Male habe ich sogar in entscheidenden Momenten tätig eingegriffen — nicht gerade mit überwältigendem Erfolg. Aus diesen Erfahrungen habe ich viel gelernt. — Ich habe unter den verschiedensten Völkern und daher zwischen den Zeiten gelebt. Ich habe primitive Stammesgesellschaften, feudale Ordnungen, Früh-, Hoch- und Spätkapitalismus beobachtet und das Werden, Wirken und Wollen des Sozialismus aus nächster Nähe verfolgen können.“ Auf ihn selbst trifft zu, was er von seinem Lehrer und Freund *Lujo Brentano* sagt: „Er war Gelehrter und Künstler. Er war frei von Treitschkes leidenschaftlichem demagogischem Pathos und von Kuno Fischers bombastischem Egozentrismus. Er durchleuchtete das Wissen des Forschers mit der Intuition des Dichters. So konnte er den Tatsachen, die er mit unermüdlichem Fleiß gesammelt und kopiert hatte, den tieferen Sinn entlocken.“

Bonns Schilderungen aus Jugend, Studentenzeit und ersten großen Auslandsreisen sind Geschichte schlechthin, Charakteristik des damaligen politischen und kulturellen Deutschlands und seiner führenden Schichten. Er setzt sich

auseinander mit dem britischen Liberalismus und Sozialismus und untersucht eingehend das anglo-irische Problem. Eine südafrikanische Reise führt zu Untersuchungen der südafrikanischen und der deutsch-südwestafrikanischen Fragen. Die neuerliche Entwicklung gab ihm recht, wenn er damals bereits aussprach, man müsse das Land den Eingeborenen vorbehalten und auf weiße Siedlungen verzichten, denn eine dauernde Spannung zwischen einer dünnen weißen Oberschicht und der unzufriedenen schwarzen Masse sei unvermeidlich.

So wertvoll diese Darstellungen sind, das größere Interesse findet seine Stellung zu den Ereignissen nach 1918. Selbst wiederholt aktiv eingreifend, kannte er wie kaum ein Zweiter die agierenden Kräfte, vor allem die Schwächen vieler, ihre Eigensucht und Kurzsichtigkeit.

Er ist schonungsloser Kritiker. Mag ihn seine Ironie manchmal auch dort zur Schwarzmalerei reizen, wo nicht nur Schatten sind, im ganzen ist seine Kritik berechtigt. Er selbst sagt von seinem Buch: „Das gedruckte Wort erscheint wie eine mit harter Feder ausgeführte Zeichnung. Es ist nie ganz wahrheitsgetreu, wenn es sich um Erinnerungen und persönliche Erlebnisse handelt. Es ist zu roh, zu klar, zu bestimmt.“ Erschütternd schildert er das Satyrspiel der bayrischen Revolution unter *Kurt Eisner* und das Ausrufen der Münchener Räterepublik nach Eisners Ermordung unter *Toller*, *Landauer*, *Niekisch* u. a. „Dichter, Halbdichter, Halbphilosophen und Volksschullehrer“, sagt er. Ihr unvermeidlich tragischer Ausgang hat „die Atmosphäre geschaffen, in der sich Hitler von einem bezahlten Armeespion zu einem Agitator entwickeln konnte, der schließlich Deutschland und halb Europa beherrschte und beinahe vernichtete.“

Bonn schildert den Leidensweg der Reparationsverhandlungen, des Kapp-Putsches, des Ruhrkampfes und der Inflation. Eingehend behandelt er die Stellung der Großindustrie zur Reparationsfrage, vor allem *Stinnes'* gewollte Taktlosigkeit, die die Konferenz von Spa auf's höchste gefährdete und indirekt zum Ruhrkampf führte. Ein weiterer Teil des Buches beschäftigt sich mit der Weltwirtschaftskrise und dem Ende der Republik. 1929 verläßt Bonn Deutschland, überquert zum siebenten Male den Ozean, um sieben Jahre lang an Hochschulen der USA zu lehren. Die Frucht dieser Zeit ist sein äußerst interessantes Kapitel: „Die Vereinigten Staaten als Weltmacht“. 1946 kehrte Bonn als fast 80jähriger nach Deutschland zurück. Was er vorfindet, macht ihn bedenklich: „Es ist aber bedenklich, daß sie durch dieses Vergessenwollen die Verantwortung für das deutsche Leid denen abzunehmen suchen, die es verschuldet haben ... Rache ist unwürdig, und man kann vergeben.“

Vergessen aber ist würdelos. Bußfertigkeit, die Opfer bringt, kann man begrüßen; der Reue, die rentabel wird, muß man jedoch mißtrauen. Man schein überdies leider bereit zu sein, das Gute ebenso wie das Böse zu vergessen. Die Weimarer Republik hat zwei große Aufgaben gelöst. Sie hat dem politisch-konfessionellen Hader in Deutschland ein Ende bereitet und sie hat die Sozialdemokratie zur führenden Staatspartei erzogen. Es scheint manchmal, als sei die Bundesrepublik gewillt, diese Errungenschaften ohne allzu große Bedenken fahren zu lassen . . . In der gegenwärtigen Regierungskoalition tritt das Unternehmertum trotz seinem völligen Versagen auf politischem Gebiet in der Vergangenheit mit wachsenden Ansprüchen auf ‚Führung‘ auf.“

Über Bonns Buch steht unausgesprochen *Oxenstiernas* hartes Wort (Du weißt nicht, mit wieviel Dummheit die Welt regiert wird). Es offenbart, mit wieviel Arroganz, Dummheit und Verkennen realer Verhältnisse in jenen Jahren oft die verhängnisvollsten politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen getroffen wurden. Sein Studium sei allen jenen empfohlen, die die Jahre von 1918 bis zur Usurpierung der Macht durch Hitler offenen Sinnes oder gar aktiv tätig durchlebten. Aber es ist mehr als eine bloße Rekapitulation jener krisendurchschüttelten Zeit und ihrer verhängnisvollen Fehlentscheidungen, es ist zugleich eine ernste Mahnung. Mit Recht sagt Bonn: „Vielleicht können auch die, die an verantwortlicher Stelle Geschichte zu machen haben, etwas daraus lernen.“ Aber er fährt pessimistisch fort: „Ich bin nicht afizu optimistisch. Ich fürchte, die Definition ‚Geschichte ist das, woraus man nichts lernt‘ wird wieder und wieder als richtig befunden.“ Der jüngeren Generation bietet sich hier ein kurzer, aber lebendiger und tief-schürfender Abriß der Geschichte der letzten sieben Jahrzehnte. Das Buch sollte in keiner Bibliothek, vor allem nicht in den Büchereien der gewerkschaftlichen Schulen fehlen.

Franz Spliedt

WILHELM KEIL

#### DAS PARLAMENT

Verlag der Turmhaus-Druckerei G.m.b.H.  
Stuttgart 1952, 128 Seiten, 1,80 DM.

Es ist eine geläufige Erkenntnis, daß die Bundesrepublik eine „Demokratie“ ist — wenn auch eine Demokratie unter Besatzungsstatut. Daß Demokratie „Volksherrschaft“ bedeutet, die Herrschaft des sich selbst regierenden Volkes, ist schon eine weniger verbreitete Tatsache, und daß schließlich das Parlament als Organ des Volkes diese Herrschaft im Namen des Volkes ausübt, sowohl in der Legis-

lative die rechtlichen Handhaben dieser Herrschaft erarbeitet wie in der Exekutive durch Bestellung der „Regierung“ die praktische Durchsetzung dieser juristischen Handhaben ermöglicht, ist wohl nur dem in Deutschland leider zahlenmäßig kleinen Kreise der an der Politik intensiveren Anteil Nehmenden bewußt. In einem Staat, in dem die Staatsgewalt „vom Volke ausgeht“, hat das „Volk“ aber nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, ein ständiges, bewußtes Interesse an „seinem“ Staate, eben der Demokratie, und an den Organen, in denen sich sein staatlicher Wille verkörpert, und an ihrem Funktionieren zu nehmen — und sei es allein aus eigenstem egoistischem Interesse, weil hier auch das eigene Wohl und Wehe, das eigene Schicksal entscheidend mitbestimmt wird. Dieses Organ aber, die „Stätte, wo die echten politischen Entscheidungen fallen“, ist das Parlament, neben den Länder- und Bürgerschaftsparlamenten natürlich vor allem der Bundestag. Dies sollte in einer Zeit, wo u. a. an dieser Stätte um Mitbestimmung und EVG-Vertrag, Europäische Integration und Wahlgesetz (d. h. womöglich die Vorwegnahme des bei künftigen Wahlen zu vollziehenden Volkswillens!) gerungen wird, auch dem Letzten unter uns in seiner entscheidenden Bedeutung auch und gerade für das persönliche Schicksal eines jeden eindringlich bewußt werden.

Nun ist allerdings zuzugestehen, daß eine solche Anteilnahme am Leben des Parlaments, jenseits der Stimmabgabe bei den jeweiligen Wahltagen, für den einzelnen Staatsbürger, den „Mann auf der Straße“, der zugleich ein kleiner Souverän dieses seines Staates ist, auf nicht geringe Schwierigkeiten stößt. Zu viele Fachausdrücke dringen bei diesem Bemühen auf ihn ein. Und ist er sich zumeist auch klar darüber, was eine „Fraktion“ ist oder eine Koalition (er bekommt es unter Umständen zu spüren), so wird es schon schwieriger mit dem Verständnis, wenn vom „Fraktionszwang“ die Rede ist, von der „Immunität“ des Abgeordneten, vom „Plenum“ und den „Ausschüssen“ des Parlaments, seinem Vorstand und Ältestenrat und ihren Befugnissen. Aber das ist gewiß erst der Anfang. Denn entscheidender zu wissen — um nämlich selbst bewußt gestaltend Anteil nehmen zu können! — ist der Vorgang der Entstehung eines Gesetzes, die Frage, warum es drei „Lesungen“ durchlaufen muß, welche Abstimmungsregeln dabei eingehalten werden, was selbstverständlich aufs engste mit der „Geschäftsordnung“ des Parlaments zusammenhängt, und schließlich — nicht als das unwichtigste, gewiß! —, was „Petitionen“ sind, selbständige Anträge, Große und Kleine Anfrage und wozu die „Fragestunde“ dient.

Der langjährige Präsident des Landtags von Württemberg-Baden und jetzige Alterspräsi-

dent der südwestdeutschen Verfassunggebenden Landesversammlung, *Wilhelm Keil*, hat es verdienstvollerweise unternommen, in ebensokundiger wie geschickter Form, gestützt auf jahrzehntelange Erfahrungen als Abgeordneter der SPD, alle diese und andere Fragen eingängig und faßlich in seinem Buch „Das Parlament“ darzustellen. An Umfang klein, bietet es doch einen reichen Inhalt in ungekünstelter, einfacher Sprache dar. Der geringe Preis macht es überdies erfreulicherweise jedermann zugänglich. Wer also am Verlauf der öffentlichen Dinge, die unsere eigenen sind, bewußt gestaltend Anteil nehmen will, um sie zu verändern, dem sei dieses kleine Werk wärmstens empfohlen, damit er zu dem Willen, die Dinge zu beeinflussen, das Wissen um das Funktionieren des über die staatlichen Macht- und Herrschaftschancen entscheidenden Organs fügen kann. Denn nur vereint vermögen sie zu einer Kraft zu werden, die unserem, d. h. des „Volkes“, Willen Gestalt verleihen kann.

Dr. G. E.

#### **RAINER BARZEL**

##### **DIE DEUTSCHEN PARTEIEN**

Verlag L. N. Schaffrath, Geldern 1952, 252 Seiten,  
Preis brosch. 6,80 DM, Leinen 9,80 DM.

Von dem Bemühen, den politisch Andersdenkenden anzuerkennen, Verständnis für seine Haltung aufzubringen und auf seine Argumente mit stichhaltigen Gegenargumenten zu antworten, ist leider bei vielen deutschen Politikern nichts zu bemerken. Im Bundestag und in den Länderparlamenten hört man nur allzuhäufig phrasenreiche Monologe und durch ihre Intoleranz, auffallende Propagandareden. Wie oft wird der politische Gegner nicht in der Sache, sondern in der Person angegriffen! Die Unversöhnlichkeit ist aber keineswegs auf die Parlamentarier beschränkt; man trifft sie überall, wo politische Probleme diskutiert werden. Ihre Ursache ist meistens in einer katastrophalen Unkenntnis der wirklichen Zusammenhänge zu suchen. Bedenkenlos werden Institutionen und Parteiprogramme verdammt, von denen die Kritiker nur ganz unklare Vorstellungen haben. Viele Menschen handeln so, vor allem bei Wahlen, bei denen die Entscheidung in der Regel leider vom Gefühl und nicht vom nüchternen Verstand beeinflußt wird. Mit besonderer Aufmerksamkeit ist daher jede Initiative zu begrüßen, die zu selbständigem Denken und zur Beschäftigung mit den politischen Kräften anregt. Es ist natürlich ein gewagtes Unterfangen, die Programmatik der gegenwärtigen Parteien darzulegen; denn Wort und Tat klaffen oft weit auseinander. Die Voraussetzung für jede echte Kritik an Mißständen ist jedoch, daß wir die Basis kennen, auf der die Parteipolitik aufgebaut ist. Dr. Rainer

Barzel gibt einen allgemeinverständlichen Abriß über die politischen Grundauffassungen in Deutschland — Marxismus und Sozialismus, Liberalismus und die christliche Gesellschaftslehre — und läßt dann die einzelnen Parteien über sich selbst sprechen. Nur zur Erleichterung der Übersicht greift er hier und da mit ordnender Hand ein. Dieses Buch ist ein Beitrag zum politischen Verstehen über Parteizäune und Ideologien hinweg. rb

ADOLF WEBER

#### **ALLGEMEINE**

##### **VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE**

6. neubearbeitete und erweiterte Auflage, Verlag Duncker u. Humblot, Berlin/München 1953, 762 Seiten, Preis Ganzleinen 9,80 DM.

Es gibt viele nationalökonomische Lehrbücher, aber wohl kaum eines ist so anschaulich geschrieben wie die „Allgemeine Volkswirtschaftslehre“ von Adolf Weber. Unklarheiten und theoretische Spitzfindigkeiten, auf die manche Professoren glauben nicht verzichten zu können, werden vermieden. Die Sprache ist so einfach und die Gedankenführung so scharf und einheitlich, daß auch der Laie spielend leicht in die Geheimnisse dieser Wissenschaft einzudringen vermag. Das eben ist das große Verdienst Adolf Webers und ein Zeichen für sein überragendes fachliches, pädagogisches und schriftstellerisches Können, daß er — im Gegensatz zu vielen anderen Autoren — verwickelte volkswirtschaftliche Zusammenhänge lebensnah, allgemeinverständlich und anregend darzustellen in der Lage ist. Der Verfasser knüpft an die klassische Schule von *Adam Smith* an und bemüht sich, „unter Ausnutzung neuer Erkenntnisse und unter Würdigung neuer Institutionen“, den von den Klassikern gewiesenen Weg weiter zu bahnen. Weber geht davon aus, - daß die Volkswirtschaftslehre nur dann zu allgemeingültigen Erkenntnissen kommen kann, wenn sie von der *langfristigen* Gleichgewichtslage *ausgeht*, die am Markte, der stets in Bewegung ist, zwar nie erreicht wird, die aber bei dem Antagonismus von Angebot und Nachfrage der Tendenz nach angestrebt wird. Die Bedeutung des marktwirtschaftlichen Denkens als *Orientierungsmittel* wird unterstrichen. Weber hat es sich zum Ziel gesetzt, Interesse zu wecken und das selbständige Durchdenken der volkswirtschaftlichen Zusammenhänge zu fördern. In vier Etappen sucht er sein Ziel zu erreichen. Er schreibt selbst darüber im Vorwort: „In den einzelnen Paragraphen werde ich zunächst bemüht sein, das Wesentliche unter Verzicht auf nicht unbedingt notwendige Auseinandersetzungen möglichst klar und anschaulich herauszuarbeiten. Den Paragraphen ist in der Regel ein

Abschnitt ‚Lehrmeinungen‘ beigefügt, er soll als zweite Etappe in den Kampf um das Verständnis der Theorie einführen. Ein besonderer Teil ist der ‚Neuen Wirtschaftslehre‘ gewidmet, die Stellungnahme dazu unterstreicht, ergänzt aber auch — als dritte Etappe — mannigfach das bis dahin Vorgetragene. Endlich folgt ein kritischer Bericht über die Erfahrungen, die mit der Befehlswirtschaft sowohl unter Hitler wie unter Stalin gemacht wurden, damit so unbefangen wie möglich geprüft werden kann, ob wirklich die Marktwirtschaft die einzige Möglichkeit ist, um das uns gestellte soziale und ökonomische Ziel zu erreichen.“ Es ist hier uninteressant, ob der Leser die politischen Konsequenzen, die sich aus einer Bejahung der Marktwirtschaft ergeben, positiv oder negativ beurteilt. Es finden sich in diesem Werk viele Stellen, die zum Widerspruch herausfordern, nicht zuletzt die Gedanken über die Gewerkschaften und die Mitbestimmung. In einem Lehrbuch geht es aber um die Darstellung der Gesetzmäßigkeiten, die unter bestimmten Voraussetzungen in der Wirtschaft Gültigkeit haben. Diese Aufgabe ist in dem vorliegenden Buch ausgezeichnet gelöst. rb

#### ARBEITSLOSIGKEIT UND BERUFSNOT DER JUGEND

II. Band, herausgegeben vom Deutschen Gewerkschaftsbund, Bundesvorstand, Hauptabteilung Jugend, erarbeitet von der Sozialwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung von Jugendfragen unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Helmuth Schelsky, Professor für Soziologie an der Akademie für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Bund-Verlag GmbH., Köln 1952, 435 Seiten, Preis 18,— DM.

Der nunmehr vorliegende zweite Band der soziologischen Gemeinschaftsarbeit enthält Untersuchungen über das Verhältnis des jugendlichen Arbeitslosen zu seiner Familie von *Fritz Rudolph* sowie zum Staat und zur Politik von *Heinz Kluth*, über die „Gemeinschaftsfähigkeit der arbeitslosen Jugendlichen“ vom gleichen Verfasser, über „Arbeitsschicksal und Kriminalität“ von *Fritz Beermann* und über die methodologischen Erfahrungen bei den durchgeführten Fragebogenerhebungen und Monographien von *Heinz Kluth* und *Gerhard Wurzbacher*. Zum Schluß faßt *Helmut Schelsky* die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen zusammen.

Über die Bedeutung des Problems und die Notwendigkeit, sich mit ihm aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen auseinanderzusetzen, war bereits bei der Besprechung des ersten Bandes (siehe Gew. Mon. 1952/11) berichtet worden. Von den im zweiten Band enthaltenen Untersuchungen sei ganz besonders auf die über das Verhältnis der Jugendlichen zum Staat und zur Politik hingewiesen. Auf Grund von Repräsentativerhebungen und Monographien wird eine mit instruktivem Zahlenmaterial belegte Analyse gegeben, die auch allen Jugendsekretariaten der Gewerkschaften und

der politischen Parteien wertvolle Erkenntnisse für ihre Arbeit vermitteln könnte, wenn sie sich der Mühe unterziehen, sich in den wissenschaftlichen Stil und in die Terminologie der Soziologen hineinzulesen.

Die ins einzelne gehenden Befragungen und die Analysen der Antworten lassen auch die Problematik sogenannter Meinungserforschung, die meist mehr oder minder oberflächlich betrieben wird, deutlich werden. Wie Schelsky und Kluth wohl richtig bemerken, stellen sich durch Befragung festgestellte Neigungen, die als eine Gesinnungsopposition gegen die Demokratie angesehen werden können, bei näherer Betrachtung lediglich als Versuche der Jugendlichen dar, sich eine Staatsform vorzustellen, die für sie einfacher, überblickbarer und weniger verwirrend ist als das demokratisch-parlamentarische System. Die Kritik am gegenwärtigen Staat ist mehr ein Ausdruck der Hilflosigkeit gegenüber der Kompliziertheit des staatlichen Gebildes und der politischen Situation als der Verneinung.

Zur Behebung der Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend schlägt Schelsky folgende Maßnahmen vor, die hier kurz skizziert werden sollen und von denen mir die erste als besonders bemerkenswert erscheint, weil die Tatbestände, auf denen sie basiert, bislang noch nicht allgemein erkannt worden sind.

1. Da der Umbruch der ländlichen Gebiete in eine industrielle Gesellschaftsform mit großer Schnelligkeit eingesetzt hat, bedarf heute das Land stärker der sozialpolitischen Hilfestellung in der Anpassung an die industrielle Gesellschaftsform als die Stadt. Die Berufsberatung, die Schaffung neuer Lehr- und Ausbildungsmöglichkeiten, aber auch die Bekämpfung des Mißbrauchs sozialer Unterstützungseinrichtungen muß in den ländlichen Gebieten stärker in den Vordergrund treten. Zur Erfüllung dieser Aufgaben werden neue Verwaltungs- und Organisationsformen gegenüber den bisher wesentlich städtisch-industriellen Verhältnissen angepaßt entwickelt werden müssen.

2. Die Vorstellungen von der Berufs- und Arbeitswelt sind den Veränderungen der in\* dustriellen Produktionstechnik keineswegs gefolgt, so daß Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit vielfach durch unrealistische Ansprüche der Jugendlichen oder ihrer Elternhäuser zusätzlich erschwert werden. Daher ist ein Abbau veralteter Sicherheits- und Prestigevorstellungen notwendig.

3. Die „hohe soziale Mobilität und Dynamik der modernen Gesellschaft“ erfordert eine weit-sichtige Planung der für die arbeitslose Jugend zu schaffenden Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten, die den Erfordernissen eines im Durchschnitt häufiger zu erwartenden Berufswechsels und eines mit den Verschiebungen und Ausweitungen der wirtschaftlichen Produktion verbundenen Wechsels der Arbeitsanforderungen anzupassen sind.

4. Der Solidaritätszusammenhang der kleinen sozialen Gruppe, besonders der Familie, gewinnt in unserer Situation erhöhte Bedeutung für die soziale Sicherheit des einzelnen. Eine Koordinierung der Maßnahmen der Familienhilfe mit denen gegen die Arbeitslosigkeit Jugendlicher scheint geboten zu sein. Hierzu gehört vielleicht auch der Versuch, die örtliche Zusammenarbeit aller der Jugend gegenüber verantwortungsbewußten Gruppen zu gemeinschaftlichen Maßnahmen zu mobilisieren.

5. „Die aus der Struktur der modernen Öffentlichkeit und ihrer Organisationsformen erwachsende Fremdheit der Jugend ihr gegenüber“ sollte dazu führen, daß bei jeder Form sozialpolitischer Hilfeleistung eine aktive Anteilnahme Jugendlicher an den Einrichtungen entwickelt wird. Die Erfahrungen mit einer geschickt geförderten Selbstverwaltung in den Heimen zeigen, daß hier Wege zum Vertrautwerden der Jugend mit den Spielregeln der Demokratie bestehen.

Abschließend warnt Schelsky vor Maßnahmen, die der sozialen Entwicklung entgegenstehen. Er meint damit ein den Aufstiegsbedürfnissen in das Handwerk übermäßiges Entgegenkommen oder die Einrichtung von arbeitsdienstähnlichen Organisationen zur bloßen Beschäftigung und „Von-der-Straße-Kriegen“ der jugendlichen Arbeitslosen, da im ersten Falle Einstellungen gezüchtet werden, die einer späteren erforderlichen Anpassung an unhandwerkliche, industrielle Arbeit im Wege stehen, während im zweiten Falle Einrichtungen geschaffen werden, deren gesellschaftspolitischer Erziehungswert höchst fraglich erscheint. Zweifellos ist Schelsky in der Ablehnung der letztgenannten Maßnahmen zuzustimmen, aber das Aufstiegsbedürfnis ist ein elementares Bedürfnis, das wie alle elementaren Bedürfnisse an sich gesund ist und nicht abgewürgt werden darf. Es müssen somit Lösungen gefunden werden, die eine Kombination der Befriedigung des Aufstiegsbedürfnisses mit den Erfordernissen der wirtschaftlichen Situation ermöglichen. Wenn die Schaffung solcher Kombinationen auch nicht Aufgabe der soziologischen Wissenschaft ist, so kann diese doch hierbei ebenso wertvolle Mitarbeit leisten, wie sie jetzt mit den vorliegenden Untersuchungen über die Situation der arbeitslosen Jugendlichen zu wegweisenden Ergebnissen gekommen ist.

H. Bading

GREGORY KLIMOW

BERLINER KREML

Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln und Berlin 1951,  
446 Seiten, Preis 6,80 DM.

Zwei Städte, die Symbole zweier Welten, stehen im Schnittpunkt der Ereignisse, die Klimows Buch in flüssigem und fesselndem Erzählerstil aneinanderreihet: Moskau und Berlin.

Die russische Metropole hallt wider vom Siegesjubel kriegsmüder, schwergeprüfter Menschen, als der junge Sowjetoffizier mit der ehrenvollen Mission betraut wird, als Wirtschaftsexperte der Besatzungsarmee in das zertrümmerte, aschgraue und hoffnungslose Berlin abzureisen.

Hier nun sehen sich Sieger und Besiegte ins Antlitz. Sie erkennen, daß sie anders sind als die staatlich gelenkte Propaganda und systematische Verhetzung ihnen einreden wollten. Der „Sowjetmensch“ erlebt in der Hauptstadt des besiegten Deutschlands zum ersten Male die Berührung mit einer freieren, humaneren Welt und stellt mit Bestürzung den weiten Abstand zwischen dem niedrigen Standard seines eigenen Volkes und der relativen Behaglichkeit fest, die er in den noch stehenden Häusern des eroberten Berlins vorfindet. Diese Begegnung ist verhängnisvoll und demaskierend. Stalin hätte seinen Russen nie die Verführungen der westlichen Welt und dieser nie den Russen sowjetischer Prägung und die sonstigen Segnungen seines Systems zeigen dürfen.

Der Augenzeugenbericht von einem, der mitten drin stand, ist um so bemerkenswerter und instruierender, als die Russen ihre Administration durch hohe Bretterwände und ein engmaschiges Netz von NKWD-Stellen ebenso geheimnisvoll wie eisern abzuschließen versuchen, so daß es für einen Außenstehenden fast unmöglich ist, ein objektives Bild von den inneren Verhältnissen zu gewinnen. Die packenden, plastisch gestalteten Reportagen über Karlshorst und Pankow sind daher Offenbarungen. Beobachtung reiht sich an Beobachtung und sagt aus, wie die kaum dem Naziregime entronnenen Deutschen den Russen erscheinen: unbefangen, harmlos, ohne jenes beklemmende und vergiftende Mißtrauen, das die Sowjetmenschen auch untereinander beherrscht. Dieses Phänomen wird in einer bedrückenden Weise schon an den Kindern der Besatzung deutlich. Mit amüsanter Drastik wird das hemmungslose Freibeutertum der sich als kleine Zaren benehmenden, reichlich Alkohol konsumierenden Ortskommandanten geschildert, die sich auf Zusammenkünften mit derselben Willkür die erbeuteten Autos wegrequirieren, die sie bei den wehrlosen Besiegten üben. Neben einfachen, liebenswerten Menschen aus dem entbehrrungsreichen russischen und deutschen Alltag kreuzen hohe, bekannte Militärs auf, untertänige SED-Lakaien, schöne, lebensgierige NKWD-Sirenen, eine kindliche Partisanen-Heldin ohne Kindheit und ein Freund mit tragischen Zügen, undurchschaubar als Agent, vor dem man zittert, und dennoch ein Freund.

Der Autor zieht, als er nach Moskau zurückbeordert wird, die Konsequenz. In schweren Gewissenskämpfen wählt er die Freiheit,

die zugleich Heimatlosigkeit und ein Ungewisses Geschick bedeutet.

Das Buch entschleierte wie selten ein anderes die russische Sphinx und reißt ihr die aufgepappete sozialistische Maske von den grausam versteinerten Zügen. Der Aufeinanderprall der beiden Welten und geistigen Konzeptionen, die heute Hirne und Herzen beherrschen, ist in seiner Darstellung atemberaubend. Es konnte mit keiner besseren Empfehlung auf den Weg geschickt werden als durch das Vorwort des Bürgermeisters von Berlin, der Stadt, in der jener Zusammenprall am härtesten ist. MH

GABRIELE TERGIT

EFFINGERS

Verlag Hammerich et Lesser, Hamburg 1951,  
736 Seiten, Preis 21,50 DM.

Es ist ein umfangreiches Buch, durch das man sich aber schnell und mühelos hindurch liest, weil es ungemein flüssig und in sprudelnd lebendiger Art geschrieben ist. Man könnte geradezu in übertragenem Sinn von Primamaleurei sprechen, so impressionistisch hingetupft erscheinen einzelne Szenen, die in chronologischer Folge miteinander verknüpft sind zu einer mit dem deutschen Leben tief verwobenen Familiengeschichte von vier jüdischen Generationen.

In dieser nuancenreichen Bilderfolge spiegelt sich das bewegte und unternehmende Dasein strebsamer jüdischer Bürger vom kleinen soliden, traditionsgebundenen Handwerker und Geschäftsmann der süddeutschen Kleinstadt, in der das Stammhaus der Effingers steht, bis zum Großbürger- und Ästhetentum weltstädtischer Industrieller, Großkaufleute und Gelehrter. Die letzte steile Kurve — nicht ganz so treffend gezeichnet wie die langvorausgegangene Entwicklung — zeigt den Untergang der Familie, den einige Mitglieder überleben, unter der Hitlerdiktatur, in der mit den Idealen und dem Individualismus des 19. Jahrhunderts auch ein beträchtlicher Teil des hochkultivierten liberalen Judentums, das übrigens sehr zur Assimilation neigte, zugrunde ging.

Zeit, Milieu und Lokalkolorit sind in den flüssigen Gesprächen und Schilderungen mit spielerischer Leichtigkeit herausgearbeitet und überzeugen durch Echtheit und Lebenstreue. Die Verfasserin verrät eine Bildung von erstaunlicher Weite und es ist ein Genuß, in so unterhaltsamer Form alle geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Strömungen, die im Verlauf der letzten sieben Jahre die Geister beschäftigten, aufleuchten zu sehen. Das Mosaik dieser Familienchronik ist ja so eng in der Geschichte der Zeit verzahnt, daß die einzelnen Steinchen gar nicht herauszulösen sind, sei es aus der maßlosen Großmannssucht der wil-

helminischen Ära und den spekulativen Gründerjahren, dem blassen Ästhetentum der Jahrhundertwende, den heraufkommenden sozialen Spannungen und der gärenden Schnellebigkeit der Weimarer Republik.

Diese reichen, von pulsierendem Leben angefüllten Jahrzehnte enden in einer herzbeklemmenden Tragödie. Sie wird in einer behutsam verhaltenen Art gerade nur angedeutet. Mit dieser stillen und schmerzlichen Resignation bleibt die Verfasserin dem so eindrucksvollen, impressionistischen Stil ihres Buches bis zum Schluß auch künstlerisch treu. MH

KLAUS MAMPEL

WOHLGEBOREN WOLFGANG

WUNDERSAM

Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt/Main 1952,  
144 Seiten, 7,60 DM.

Dieser kleine Roman rollt das Schicksal eines deutschen Wissenschaftlers auf, das verflochten ist in das gewaltige Geschehen unserer Zeit und doch seltsam abseitig in seiner zeitfremden Versponnenheit und seinem romantischen Weltgefühl. Einfach und gedrängt ist die Sprache, oft von holzschnittthafter Knappheit und Dichte, in den realistischen Reden aber auch manchmal das Triviale streifend. Die Stationen, bei denen die Schilderung verweilt, sind eine Kindheit im geborgenen, kultivierten Elternhaus, Unverstandensein und Schwierigkeiten in der Schule. Verhaftung des freiheitsliebenden Vaters durch die Gestapo, Tod der Eltern, Studium und Nazikrieg, Arbeit auf einsamer Sternwarte und schließlich Wiedereinmünden ins Bauerntum, von wo die Vorfahren der Wundersams ausgingen.

Bei aller Herbheit und Schärfe offenbart der Verfasser — der übrigens ein Professor sein soll — einen erfrischenden Sinn fürs Komische und für die im Wesen des unpolitischen und unausgeglichenen Deutschen liegenden Besonderheiten und Schwächen. So gehört es durchaus zu den unverständlichen und abstrusen Möglichkeiten, daß in dieser Schreckenszeit ein einflußreicher Pg dem begabten jungen Wissenschaftler die Chance der Rettung aus der Apokalypse bot und daß diesem, der doch auf so tragische Weise den Vater verlor, mehr die Schaffung eines neuen astronomischen Weltbildes am Herzen liegt, als ein aktives Eingreifen in die Geschehnisse der Zeit. Unbehagen, Trübsal und Grauen werden bedrückend zum Ausdruck gebracht, das typische Massenschicksal ist aber nur ganz am Rand angeleuchtet. Trotzdem man zusammen in einem Boot saß, zeigt das kleine sympathische Buch ungewollt auf, wie beziehungslos die Stände nebeneinander herlebten und wie groß die Kluft ist zwischen Gelehrtentum und Volk. MH